

Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege :
Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 6 (1896)

Heft: 6

Artikel: Elektro-homöopathische Aphorismen [Fortsetzung]

Autor: Moser, J.P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1038456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mittel und Kosmetiken, daß die in ihnen enthaltenen Stoffe und Reize sich sofort mit dem Blute verbinden und dieses verbessern, ohne daß sie erst verdaut werden müßten. Das ist lebendig Blut in frischer Kraft, was auf diese Weise unmittelbar gewonnen wird und das sich und dem Organismus aus den in ihm enthaltenen Lebensmomenten der Beweglichkeit und Thätigkeit neues Leben schafft.

(Schluß folgt.)

Elektro-homöopathische Aphorismen.

Von J. P. Moser in St. Johann-Saarbrücken.

(Fortsetzung.)

IX. Der sinnlos Betrunkene.

Nachdem 1886 dem Assistenten B. in N. ein Kind an Diphtheritis (bei allopathischer Behandlung) gestorben und das zweite ebenfalls gefährlich erkrankt war, fiel mir die Aufgabe zu, dieses in elektro-homöopathische Behandlung zu nehmen. Als nun dieses Kind in 4 Tagen geheilt war, wurde der Vater desselben mir besonders gewogen und suchte mich öfters auf, zumal, wenn er mich im Restaurant B. beim Glase Bier treffen konnte. Einstmals (1886) bat er mich, ihm doch ein Mittel gegen den Ragenjammer (auch Kater genannt) anzugeben, womit man diesen „unbequemen Gast“ schnell verjagen könne. Ich nannte ihm Scrol. I, je 5 Körnchen (nur eine Gabe) und er verlangte, daß ich es ihm gäbe. Trotz seines Standes und der „Gefahr“ gab ich es ihm. Dieses Cylinderchen (etwa 200 Kügelchen) that manches blaue Wunder, da mit seinem Inhalte mancher „Bierkater“ getödtet wurde. So oft einer seiner Kollegen aufs Bureau kam (mit „geschwollenem Kopfe“), rief B.: „Bring mir den Kater näher“ und allemal halfen die 5

Körnchen prompt. Bald schafften sichs auch die andern an und — heilten sich den Ragenjammer selber.

Aber (im nahen Reichslande) hatte ich einmal eine famose Gelegenheit, einen **sinnlos Betrunkenen** zu kuriren. Es war in St. W., wo ich mit dem (nun verstorbenen) Polizeikommissär W. aus J. einen solchen auf der Chaussee liegend antraf. Als der Polizeimann, der mir seit 1867 gut Freund war, einen Wagen kommen lassen wollte, um den Betrunkenen fortzuschaffen, schlug ich ihm vor, das Fuhrwerk nicht zu requiriren, sondern mir zu erlauben, den Mann nüchtern zu machen und ihm (anstatt einer Strafe) nur eine eindringliche Mahnung zu geben, ihm aber für den Rückfall eine Strafe anzudrohen. Kommissär W. war mit dem Vorschlage einverstanden und wie er, so waren auch einige Umstehende (besonders Wirth D.) begierig, zu sehen, wie ich den Mann „schnell“ ernüchtern wolle. Ich gab ihm 8 Körnchen S. I zwischen die Lippen und hieß Alle, ihn nun 5 bis 10 Minuten nicht zu stören. Während dieser Zeit erklärte ich dem Kommissär W. das Mittel kurz und mußte ihm das Fläschlein (nicht zum Zwecke der Denunziation, sondern als Rarität) überlassen. Nach etwa 6 Minuten that der Betrunkene seine Augen weit auf, während ihm eine große Menge Urin entging! Er erwachte, stand auf, schämte sich (und erschrock), begann zu weinen (es war also eine Strafpredigt nicht nöthig), ging in jenes nahe Gasthaus (nach einem Glas Wasser) und dann „gesenkten Hauptes“ nach Hause! Es war 1886 und er mag noch leben.

Nachdem ich mich bei dem Kommissär bedankt hatte, trat der Wirth D. herzu und bat mich, sofort noch zu seiner kranken Tochter (einer Jungfrau von 20 Jahren) zu kommen, die an **Unterleibsentzündung** leide und „in Eis-

umschlagen" gebettet sei. Ich ging, entfernte das Eis, legte naßwarme Umschläge auf und gab ihr F. I, 2 Körnchen in 1 Liter Wasser gelöst, jede halbe Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen. Des andern Morgens kam der Vater (per Zweirad) und meldete mir das Erstaunen des Hausarztes „ob der großen und unerhört schnellen Besserung“. Um mich selbst zu überzeugen, fuhr ich am selben Nachmittag hin, verordnete nichts anderes und — zwei Tage darauf war die Patientin außer Bett. Nur hatte ich noch befohlen, das Literglas aufzulängen, wenn es $\frac{3}{4}$ leer sei, d. h. nur Wasser hinzuzugießen. Der Hausarzt, dem mein Dazwischenkommen unbekannt blieb, konstatierte (4 Tage später) eine „schnell gelungene Kur“ und ging „gehobenen Muthes“ nach Hause, dies in sein Journal einzutragen. (Geschäftsinteressen verhinderten die Eltern der Jungfrau, dem Arzte die Wahrheit zu sagen.)

X. Die Gehirnentzündung.

Bald nachher wurde ich nach F. gerufen, zu einem erkrankten Gastwirth, der an **Gehirnentzündung** darniederlag und den Kopf in Eis hüllen mußte. Sogleich nach Anwendung desselben verlor er das Bewußtsein. Der Geistliche konnte ihn nicht mehr versehen. Als ich ankam und erst ins Gastzimmer trat, kam auch eben zufällig der alte Lehrer W. (vom nahen G.) herein, den man als Homöopath allgemein kannte und sehr liebte. Mit diesem Lehrer eilte ich ans Bett, entfernte das Eis, legte naßwarme Umschläge auf (und wollene Tücher darüber) und gab innerlich A. II in erster Lösung. Resultat: Der Wirth war nach 5 Tagen wieder unten, d. h. in seiner Wirthsstube. Diesmal wurde es bekannt, daß ich dem Arzte in die Kur gegriffen hatte, es meldete mirs der Maler S. (derselben Stadt), als ich dessen Tochter an Diphtheritis kurrte, an

welcher jener Allopathe neun Tage lang (mit Pinseln, Gurgeln etc.) umsonst herumgedockert.

XI. Die Gürtelrose.

Diese äußerst quälende, zehrende Krankheit hat schon manchem Praktiker den Schweiß ausgetrieben, da sie meist sehr hartnäckig ist und selten vorkommt. Die Mutter eines Beamten lag (1886) mehrere Wochen an der **Gürtelrose** und obgleich der Hausarzt tagtäglich kam, besserte sich nichts. Als daher der Arzt, zugleich ein Freund des Beamten, seine Besuche einzustellen beginnen wollte (nicht ohne den Freund davon gebührend und schonend in Kenntniß zu setzen), entschloß man sich, die eigene homöopathische Hausapotheke in Anspruch zu nehmen (nach Dr. Luze). Allein — man kam zu nichts. Darum schickte die kranke Mutter ihren Sohn nach Saarbrücken, um mich aufzusuchen, konnte ihm aber meinen richtigen Namen nicht angeben. So kam der Sohn am Saarbrücker Bahnhofe an und — traf dort mich selbst, um nach „dem Saarbrücker Homöopathen zu fragen, der nach Luze kurrte“. Ich vermochte ihn nicht zu bewegen, in diesem schwierigen Falle zu einem hom. Arzte (Dr. Weyond und Dr. Schmidtborn nannte ich ihm) zu gehen; er bestand darauf, daß seine Mutter nur mich meinen könne. Erst andern Tags fuhr ich zu der Kranken. Sie war schwer krank, erzählte aber, daß sie auf die gute Homöopathie „nach Luze“ allein volles Vertrauen habe; denn in ihren jungen Jahren sei sie an „Zuckerharnruhr“ krank gewesen (am Niederrhein) und als ihr alle Aerzte dortlands nicht halfen, habe sie sich in einen Wagen (Chaise) packen lassen und habe so die große Reise (vom Niederrhein nach Rötten, Anhalt) zu Luze gemacht, der sie glück-

lich, schnell und gründlich geheilt habe. Von da ab habe sie noch ein 40er „Luge-Apothekchen“ und Luges Lehrbuch und Portrait.

Ich half nun sofort, die hom. Arzneien aus dem Apothekchen ansetzen, sprach aber die Befürchtung aus, es möchten am Ende die Arzneien (wegen Alters) verdorben sein. (Bei einem momentanen Zahnschmerze ihrer Schwiegertochter, der Beamtenfrau, wirkten sie nicht.) Nach 2 Tagen, als ich wiederkam, war keine Spur von Besserung; allein — sie wollte noch 2 Tage Geduld haben. Gut. Leider — kein Resultat. Dieselben Mittel aus meinem Leipziger Taschenapothekchen brachten Besserung, jedoch in ungenügendem Maße. An Schmerzfreiheit oder an Schlaf war immer (wie seit 3 Wochen) noch gar kein Gedanke. Maßwarmer Aufschläge linderten (merkwürdiger Weise) ebenfalls nicht. Ich schlug daher die „Sternmittel“ vor und man ließ mir freie Hand. Um schnell diese Arzneien zu bekommen, mußte ich aber zurück und erst noch nach Auerzmaier (zu Pfarrer Karst) reisen, welcher stets „alle“ Sternmittel besaß. S. III innerlich und rothe Salbe äußerlich hoben das Uebel in 12 Tagen vollständig, worüber wir Alle staunten. (Dieses Mittel wurde gewählt, weil es Arsenikum enthält!) — Bei den homöopathischen (Apis und Ars. 30) hatte ich die gewünschte Hülfe nicht gefunden. — Die Wirkung von S. III war hier zunächst die, daß das „entsetzliche Brennen“ die Gürtelrose hatte drei Hände breit den ganzen Leib umzogen) wich; dann stellte sich (langsam) Schweiß ein und vermehrtes Uriniren, am 4. und 5. Tage auch leichter Durchfall; der bessere Schlaf kam am 3. Tage. (Pfr. Karst hatte ohne Weiteres zu C. X und grüner Salbe gerathen, aber die Frau nicht gesehen!)

Korrespondenzen und Heilungen.

Wiesbaden, 9. Mai 1896.

Herrn Direktor Sauter, Genf.

Von meiner Krankheit, so darf ich folgenden Vorfall wohl nennen, genesen, beeile ich mich Ihnen einiges hierüber mitzutheilen, indem Sie sich jedenfalls, wie ich überzeugt bin, dafür interessieren, da es sich um Blutvergiftung handelt und meine Genesung nur Ihren so sehr geschätzten Medikamenten (Sternmittel) zu verdanken habe.

Vor 14 Tagen besuchte einen kleinen Patienten, welcher an Krebs leidet, um denselben einer näheren Untersuchung zu unterwerfen. Wie von ungefähr flog mir plötzlich ein Tropfen der Krebsjauche auf den Zeigefinger meiner rechten Hand, an welchem sich eine winzige Wunde befand (ungefähr eine Stecknadelkopf groß). Ich wusch die Wunde sofort aus und schenkte derselben keine Beachtung mehr. Den Tag darauf gegen Abend schmerzte mich mein Arm so kolossal, daß ich mich doch bewogen fühlte, denselben etwas näher zu untersuchen. Man denke sich nun meinen Schrecken, als ich die Bemerkung machen mußte, daß die Lymphbahnen schon feuerroth und entzündet, die Lymphdrüsen in der Achselhöhle und in der Nähe des Ellenbogengelenks, die Dicke eines kleinen Hühnereies angenommen hatten. Die Wunde am Finger hatte solche Dimensionen angenommen, daß beim Ausdrücken derselben mindestens 1½ Eßlöffel Eiter zum Vorschein kam. Um nun allem die Krone aufzusetzen, stellte sich auch noch Fieber ein. Es war mir den Abend so unwohl, daß ich mich schon mit dem Gedanken vertraut machte, mir einen homöopathischen Arzt holen zu lassen. Da es aber schon spät am Abend war, unterließ ich es und machte mir eine Lösung F 1 und S 1,